

## Mediengespräch

Genf, 15. Juni 2006

### Einleitende Bemerkungen von Niklaus Blattner

Mit dem heute zum vierten Mal erscheinenden Stabilitätsbericht (Financial Stability Report 2006) informiert die Schweizerische Nationalbank (SNB) über ihre Einschätzung der Stabilität des Finanzsystems. Der erste Teil des Berichts befasst sich mit dem Bankensektor. Der zweite Teil behandelt die Tätigkeit der SNB als Überwacherin der Zahlungs- und Effektenabwicklungssysteme. In meinen heutigen Ausführungen werde ich mich auf den Bankensektor konzentrieren.

Spannungen oder Ungleichgewichte im Bankensektor, die ein Risiko für die Systemstabilität darstellen, sollen erkennbar werden. Diese Information hat vor allem vier Adressaten. Der SNB erleichtert der Bericht die periodische Überprüfung der Prioritäten anlässlich der Erfüllung ihrer gesetzlichen Aufgabe, zu einem stabilen Finanzsystem beizutragen. Der EBK wird die Möglichkeit geboten, ihre aus der Institutsaufsicht gewonnenen Erkenntnisse in ein Industrie-Panorama einzuordnen. Die Banken und die übrigen Finanzintermediäre erhalten Anstösse für ihre eigenen Risikoanalysen. Schliesslich und nicht zuletzt soll dieser Bericht auch den übrigen Marktteilnehmern, d.h. den Kunden des Finanzsektors bzw. den für sie tätigen Marktbeobachtern, d.h. den Wirtschaftsmedien eine Abrundung ihrer Einschätzung der Risikolage erlauben. Dass jede Behörde und jeder Marktteilnehmer oder Beobachter für die Schlüsse, die aus dem Bericht der SNB gezogen werden, selbst verantwortlich bleiben, ist selbstverständlich.

#### Die Lage im Bankensektor

Der Bankensektor ist zurzeit in guter Verfassung. Der von der SNB entwickelte Stressindex, der eine Vielzahl von Informationen über mögliche Stresssymptome zusammenfasst, deutet sogar darauf hin, dass der Schweizer Bankensektor seit mehr als zwei Jahren eine besonders günstige Phase durchläuft.

Dies überrascht nicht. Der Bankensektor bewegt sich in einem äusserst günstigen Umfeld. Die Konjunktur und die Börsen entwickelten sich sowohl in der Schweiz wie auch in den für den Schweizer Bankensektor wichtigen ausländischen Wirtschaftsräumen kräftig. Die Zinsen blieben trotz steigender Tendenz insbesondere in der Schweiz vergleichsweise niedrig, und die Bonität der Schuldner verbesserte sich 2005 auf hohem Niveau weiter. In diesem Umfeld konnten im schweizerischen Bankensektor 2005 die hohen Gewinne der beiden Vorjahre nicht nur gehalten, sondern überwiegend sogar gesteigert werden. Wie bereits im Vorjahr sind die guten Ergebnisse in erster Linie auf erhöhte operative Erträge zurückzuführen, während die Kosten gleichzeitig zum Teil stark zugenommen haben.

Genf, 15. Juni 2006

2

Besonders hoch waren die Erträge aus dem Kommissions- und Handelsgeschäft. Aber auch die Ergebnisse im Zinsgeschäft verbesserten sich bei allen Bankgruppen, mit Ausnahme der Grossbanken, nochmals leicht. Zudem reduzierten die meisten Banken ihre im historischen Vergleich sehr niedrigen Rückstellungen weiter.

Die meisten Banken haben das günstige Umfeld zur Verstärkung ihrer Eigenmitteldecke genutzt. Entsprechend hat sich deren Fähigkeit, Schocks abzufedern, weiter verbessert. Die Grossbanken stellen wie schon letztes Jahr diesbezüglich eine Ausnahme dar. Im Durchschnitt sank die Eigenmittelquote dieser Bankengruppe trotz der hohen Gewinne. Dies ist insbesondere auf das starke Wachstum ihrer Bilanzsummen zurückzuführen. Aufgrund der für die Regulierung massgeblichen risikogewichteten Eigenmittelquoten liegen sie im internationalen Vergleich aber weiterhin auf den vorderen Rängen. Wird dagegen die ungewichtete Eigenmittelquote als Massstab herangezogen, ist die Eigenmittelausstattung der Grossbanken im internationalen Vergleich nach wie vor niedrig. Die ungewichteten Eigenkapitalquoten unterliegen in der Schweiz keiner formellen Regulierung. Trotzdem sollte deren Beobachtung bei der Beurteilung der Solidität des Bankensystems nicht vernachlässigt werden.

### **Zukunftsperspektiven und Gefahrenquellen**

Aufgrund der guten Konjunkturaussichten präsentiert sich die Stabilität des schweizerischen Bankensystems auch in der nächsten Zukunft in einem günstigen Licht. Dennoch ist es angebracht, auf mögliche Problemfelder hinzuweisen.

Im Markt der Credit-Risk-Transfer-Produkte (CRT-Produkte) sehen wir trotz seiner Intransparenz und seines raschen Wachstums zwar keine unmittelbare Gefahr für den Schweizer Bankensektor, schliessen jedoch Risiken nicht aus. Diese Aussage stützt sich auf folgende Ergebnisse unserer Abklärungen: Grundsätzlich ist festzuhalten, dass CRT-Produkte weder Risiken eliminieren noch generieren. Vielmehr erleichtern sie den Transfer bestehender Risiken. Die Vorteile des Transfers der Risiken sind jedoch an eine Reihe von Bedingungen gebunden. Entscheidend ist, dass die Marktteilnehmer die mit CRT-Produkten verknüpften Risiken richtig einschätzen und die resultierenden operationellen Aufgaben lösen. Marktstörungen wie zum Beispiel ein Liquiditätsrückgang auf dem stark konzentrierten CRT-Markt sind möglich und müssen berücksichtigt werden. Diese Gefahr ist allerdings weder CRT-spezifisch noch akut. Die im CRT-Markt aktiven Schweizer Banken scheinen die geschilderten Risiken gut zu bewältigen. Die in der letzten Zeit durch die Finanzbranche ergriffenen Massnahmen zur Bewältigung der operationellen Probleme der Abwicklung von CRT-Produkten sind positiv zu beurteilen.

Es ist unerlässlich, dass die kritische Aufmerksamkeit der Behörden und der Marktteilnehmer und ihrer Organisationen aufrechterhalten bleibt. Im Blick auf Basel II ist zu ergänzen, dass die Klumpenrisikovorschriften bezüglich Interbanken-Exposures auch in Zukunft relativ grosszügig bleiben werden. Eine weiterhin sorgfältige Überwachung der Klumpenrisiken der Grossbanken dient dazu, negative Tendenzen rechtzeitig zu erkennen.

Der Überblick über die potentiellen Gefahrenquellen ist damit aber selbstverständlich noch nicht abgeschlossen.

Genf, 15. Juni 2006

3

Zum einen gibt es Anzeichen dafür, dass der Risikoappetit der Investoren gestiegen ist: Bei den Grossbanken haben das Kreditvolumen sowie die Handelsbestände stark zugenommen. Gleichzeitig ist die Kreditqualität nur leicht gewachsen. Zum anderen ist das Zinsrisiko bei allen Bankgruppen gestiegen und hat – insbesondere bei den Kantonalbanken – ein relativ hohes Niveau erreicht.

Je nach Bankengruppe stehen unterschiedliche Risiken im Vordergrund: Während die primär im Schweizer Kreditgeschäft tätigen Kantonal-, Raiffeisen- und Regionalbanken in erster Linie mit dem Risiko steigender Zinsen konfrontiert scheinen, würde eine Verschlechterung der Lage auf den internationalen Kapital- und Kreditmärkten vor allem die international tätigen Grossbanken herausfordern.

Konkrete Anzeichen einer Verwirklichung dieser Risiken können wir zurzeit keine ausmachen. Die jüngste, plötzliche Korrektur der Aktienkurse nach drei Jahren kräftigen Anstiegs erinnert uns jedoch daran, dass sich auch ein gutes Umfeld überraschend schnell und markant verschlechtern kann. In der Vergangenheit hat sich in ähnlichen Situationen gezeigt, dass sehr tiefe Spreads und Zinssätze innert kurzer Zeit stark ansteigen können. Aus unseren Szenario-Analysen geht allerdings hervor, dass der schweizerische Bankensektor in der Lage sein sollte, auch eine deutliche Verschlechterung des Umfelds zu verkraften.

### **Stärken und Grenzen unserer Analyse**

Insgesamt scheint die Stabilität im Schweizer Bankensektor also trotz nicht zu übersehender Risiken hoch zu sein. Ist dieses Bild zu schön, um wahr zu sein? Oder, mit anderen Worten, deckt unsere Analyse wirklich alle für den Schweizer Bankensektor relevanten Risikofaktoren ab? Ein Überblick über die Stärken und Schwächen unserer Methoden erlaubt eine objektive Beleuchtung dieser Frage.

Die Stärke unserer Analyse liegt primär in einer relativ präzisen und vollständigen Momentaufnahme der Lage im Bankensektor. Vor deren Hintergrund sind wir überzeugt, dass die Banken zurzeit in guter Verfassung sind und, trotz relativ geringer ungewichteter Eigenmitteldecke der Grossbanken, in der Lage sein sollten, grössere Störungen zu verkraften.

Ein weiterer Vorzug unserer Analyse besteht darin, dass sie in der Lage ist, die für die Stabilität des Bankensektors potentiell relevanten Risikofaktoren im *makroökonomischen* Umfeld zu identifizieren.

Ein präzises Bild der heutigen Lage des Bankensektors sowie der relevanten makroökonomischen Risikofaktoren zu ermitteln, ist jedoch nur ein Teil der Aufgabe. Ein anderer Teil betrifft die Zukunft: Idealerweise sollten Zeitpunkt und Ausmass von Störungen sowie deren Auswirkungen auf die Stabilität des Bankensektors verlässlich prognostiziert werden können. Dass wir dazu ebenso wenig wie andere Zentralbanken, Aufsichtsbehörden und Systembeobachter in der Lage sind, ist selbstverständlich.

Um uns diesem Ziel aber wenigstens anzunähern, trachten wir beispielsweise danach, Ungleichgewichte auf den für die Banken besonders relevanten Immobilien- und Aktienmärkten empirisch zu identifizieren. Wir streben nach einer Antwort auf die Frage, ob die Im-

Genf, 15. Juni 2006

4

mobilenpreise oder Aktienkurse über- oder unterbewertet sind. Eine Überbewertung würde darauf hindeuten, dass die Wahrscheinlichkeit einer Preiskorrektur und ihr Ausmass relativ hoch sind. In der Vergangenheit hat sich jedoch gezeigt, dass die Dauer einer Periode mit Preisübertreibung sowie – bei gegebener Überbewertung – das Ausmass und die Geschwindigkeit einer Korrektur stark schwanken. Das bedeutet aber, dass selbst dann, wenn wir ein Ungleichgewicht identifiziert hätten, unsere Instrumente uns nicht erlauben würden, den Zeitpunkt der Korrektur und das Ausmass der Konsequenzen für die Banken hinreichend genau vorherzusagen. Trotzdem sind Methoden, welche eine Beurteilung von Diagnosen von Ungleichgewichten erleichtern, wertvoll. Denn immerhin erlauben sie uns eine wenigstens teilweise Beurteilung der Risikolage.

Ergänzend verfügen wir über zwei Instrumente, die uns ermöglichen, die Auswirkung eines Schocks auf die Stabilität des Bankensektors zu beurteilen. Das eine Instrument schätzt den Einfluss von Schwankungen im makroökonomischen Umfeld auf die Erfolgskomponenten der Banken. Da Stressperioden im Bankensektor jedoch nicht notwendigerweise mit effektiven Verlusten im Bankensektor verbunden sind, setzen wir auch ein Modell ein, das die Folgen eines Schocks auf das Stressniveau im Bankensektor direkt abschätzt. Aber auch diese Modelle sind mit Vorsicht zu interpretieren. Sie gehen davon aus, dass die in der Vergangenheit beobachteten Zusammenhänge zwischen Schwankungen im makroökonomischen Umfeld einerseits und Erfolgskomponenten oder Stressniveau im Bankensektor andererseits heute weiterhin gelten. Wie die Erfahrung zeigt, bleiben diese Zusammenhänge nur bedingt stabil.

Eine weitere Grenze unserer Analyse ist der fast ausschliessliche Fokus auf die Risikofaktoren im Umfeld der Banken. Die Geschichte der Banken Krisen hat jedoch gezeigt, dass operationelle, d.h. bankinterne Risiken ebenfalls eine prominente Rolle spielen können. Der Untergang der Bank Barings anno 1995 oder die für die Schweizerische Kreditanstalt schmerzhafteste Chiasso-Affäre anno 1977 illustrieren dies. Allerdings haben wir keine Veranlassung, von einer besonderen Gefährdung der schweizerischen Banken aufgrund operationeller Risiken auszugehen.

Unser „Radar“ erfasst die aktuelle Robustheit des Bankensystems relativ gut. Trotzdem können wir nicht ausschliessen, dass wir sowohl externe als auch interne Bedrohungen übersehen und somit ein verzerrtes Bild der Risiken vermitteln. Für alle eingangs erwähnten Adressaten des vorliegenden Stabilitätsberichts und seiner zukünftigen Ausgaben heisst das, dass sie immer damit rechnen sollten, dass sich ähnlich wie in den Bergen das Wetter zügig ändern kann, auch wenn die bisherigen Daten einen weiterhin blauen Himmel erwarten lassen.